Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Sonnabend — No. 34. — den 20. August 1831.

Politisch-polizeiliche Vorschläge zur Abwehrung der asiatischen Cholera.

Unter diesem Titel enthält die Leipziger Zeitung folgenden von dem Dr. Jörg verfaßten Aufsatz: Die ostindische Brechruhr nähert sich dem Herzen Deutschlands, nachdem sie sich auf ihrem Wege dahin im östlichen Europa von den Küsten der Ostsee bis zu den Gestaden des schwarzen Meeres ausgebreitet und ihre Verheerungen über Rußland und das Königreich Polen, über einen Theil von Preußen, über Gallizien und über mehrere Gespannschaften Ungarns ausgedehnt hat. Weder die österreichischen noch die preußischen Militaircordons haben bisher vermocht, das Fortschreiten dieser Seuche gänzlich aufzuhalten; daher läßt sich auch mit Zuverlässigkeit annehmen, es werde diese Geisel nicht allein Deutschland, sondern auch den Westen unseres Welttheils mit ihren Verödungen nach und nach überziehn, wenn nicht strengere Veranstalten dagegen getroffen und kräftig ausgeführt werden sollten.

Täuschen wir uns nicht über die bösartige Natur des Feindes, der uns zu berücken droht. Die Krankheit mit ihrer Tödtlichkeit oder mit ihrem langwierigen Siechthume, das sie öfters den Genesenden zurückläßt, macht die kleinere Hälfte des uns bevorstehenden Ungemachs aus; die daraus hervorgehende Verarmung der Einzelnen und der Staaten und die Demoralisirung der Menschen bilden die größere Hälfte! Man höre nur, wie in den abgesperrten Plätzen die Kassen der Privatleute und des Staats geleert werden und wie die arbeitenden Klassen aus Mangel an Verdienst darben! Wie die von Auswärtigen gemiedenen Einwohner die nahen Kranken fliehen und aus Selbstsucht öfters gegen ihre Angehörigen die heiligsten Pflichten hintansetzen! Wie aber auch Andere aus schnöder Gewinnsucht göttliche und menschliche Gesetze übertreten, obgleich das Leben Tausender dadurch in Gefahr versetzt wird! Wenn daher hier oder da die Reicheren oder Vornehmeren in dem Wahne stehen, die Seuche, die vielen Angaben zufolge nur Arme befallen soll, werde sie nicht erreichen, so ist dies nicht einmal halb wahr: denn die neueren Nachrichten haben uns mit vielen Todesfällen angesehener Personen bekannt gemacht, übrigens dringen die Folgen an allen Orten bis in die Paläste der Reichen und bis zu den Thronen der Regierenden hinauf. Gerade jetzt, wo mehrere Völker von Mitteleuropa dem Drucke der Zeitereignisse und einer allgemeinen Verarmung bloßgestellt von ihren Regierungen Verbesserungen ihrer Staatsverfassnngen und Ermäßigung der Abgaben erwarten, kann die Cholera mit ihren höllischen Begleitern viel dazu beitragen, die allgemeine Unzufriedenheit zu vermehren und unheilvolle Volksaufstände zu erneuern. Wer die Menschen genauer kennt, wird sich nicht mit der Hoffnung schmeicheln, daß die Verbreitung der Cholera die Völker von dem Streben nach bürgerlichen Erleichterungen und von der Neigung, sich selbst Hülfe zu verschaffen, ablenken werde: denn je mehr sich der menschliche Geist von Noth gedrückt fühlt, um so ernster sinnt er auf Gegendruck und um so schonungsloser durchbricht er die ihn umgebenden physischen und moralischen Schranken.

Lassen wir uns ferner über die Art, wie sich die Cholera verbreitet, nicht länger irre führen! Daß sie anstecke, ist von jetzt an nicht weiter zu bezweifeln. Auf das Wie kommt es weniger, als auf die einfache Thatsache, daß sie sich durch Ansteckung fortpflanzt, an. Ausgebrütet in einem heißeren Klima und unter uns ungewohnten schädlichen Einflüssen findet diese Krankheit auch in unserem Welttheile hinreichenden Zündstoff, um sich Millionen mitzutheilen. Auch in unseren gemäßigten Himmelsstrichen öffnen Schwächen, Fehler und Laster der Menschen dieser Seuche Thür und Thor: denn sie entspringt nicht allein im gesammten Darmsystem, im Magen, in den

Gedärmen und in der dazu gehörigen Leber, also in einer Gruppe von Organen, die von der Geburt an bis in's hohe Alter mehr als jeder andere Theil mißhandelt und verdorben wird, sondern sie spielt auch auf diesem Tummelplatze der Näscherei, der Gefräßigkeit und der Völlerei, dessen Gesundheit aber auch eben sowol durch Erkältung des Körpers, als durch den Einfluß der Gemüthsbewegungen und der Leidenschaften gestört wird, ihre Rolle und wirkt von da aus auf alle Gebilde des Menschen über. Weil aber die bei Weitem größere Anzahl der Einwohner der gemäßigten Zonen zu viel, zu gemischte und zu gekünstelte, sehr oft auch schon an und für sich schädliche Speisen und Getränke genießt und dadurch den Verdauungsapparat in einen krankhaften Zustand versetzt, weil sich aber auch die Menschen häufig den Eindrücken der Leidenschaften oder anderer Schädlichkeiten preisgeben, können wir auch mit Gewißheit darauf rechnen, daß es auch in unseren Gegenden nirgends an der Gelegenheit, diese ausländische Seuche aufzunehmen und weiter auszubreiten, fehlen wird. Besteht übrigens das Wesen der orientalischen Cholera, wie ich vermuthe, in einem chemisch-thierischen Verdorbenseyn, in einem Scharf- oder Ranzigseyn der Säfte des Magens und des gesammten Darmkanals und in einer heftigen Reizung der Darmwände durch diese ausgerotteten Stoffe, so läßt sich auch die Ansteckung auf eine chemisch-thierische Weise durch die Ausdünstung aus den Mündungen der Gedärme für alle solche, deren Magensaft schon mehr oder weniger entartet ist, leicht erklären. Auch fällt es nicht schwer, anzunehmen, daß die unmittelbare Berührung solcher Kranken oder solcher Gegenstände, welche mit ihrer Ausdünstungsmaterie geschwängert sind, allen denen dasselbe Uebel zuzieht, in welchen sich die Geneigtheit dazu vorfindet, d. h. in welchen die Verdauung unvollkommen und regelwidrig von Statten geht und deren Darmsäfte deswegen zum Scharf- oder Ranzigwerden bereit sind. Als eine Art von Ferment wird daher dieser Ansteckungsstoff in verschiedenen Temperaturen und in feuchter oder trockener Luft auch verschieden wirken, bald langsamer, bald schneller, bald kräftiger und eindringender, bald schwächer oder gar nicht; auch mag er sich Menschen anhängen, ohne in ihnen die Krankheit eher zu erzeugen, als bis selbige durch das Begehen von Diätfehlern die rechte Opportunität zur Cholera ausgebildet haben.

Schenken wir denen, welche ausstreuen, die morgenländische Cholera werde unter uns Deutschen weniger tödtlich verlaufen, keinen Glauben! Unser veränderliches Klima, in welchem sich die Temperaturen des Nordens und des Südens fast unaufhörlich um die Oberhand streiten, ist eher geeignet, den mörderischen Karakter dieser Plage zu vermehren, als zu mildern. Ueberdies nähren sich in Deutschland, wo ja schon überdies während des Spätsommers und Herbstes die Ruhr zu grassiren pflegt, viele Arme von sehr schweren und unpassenden Speisen und Getränken, und diese werden der Seuche in großer Anzahl als Opfer fallen, im Falle sie bei uns ausbrechen sollte. Wo aber, wie in unseren Dörfern und Städten, viele Menschen zusammenwohnen, wird die Krankheit heftiger und länger wüthen. Auch vermuthe ich wol nicht mit Unrecht, daß sich ihre Tödtlichkeit im Herbste und Winter steigern wird.

Endlich vertrauen wir nicht zu viel auf die Hülfe der zahlreichen Aerzte Deutschlands! Allerdings werden diese gegen den tückischen Feind kämpfen, so viel in ihren Kräften steht. Aber die ärztliche Kunst vermag gegen dieses Leiden, das seine qualvolle Rolle öfters in wenigen Stunden ausspielt und den Keim des Todes schon in's Leben einsenkt, während die ersten Zeichen der Krankheit ausbrechen, nicht viel. Dies gilt sogar auch in den Fällen, in welchen die morgenländische Cholera weniger stürmisch wüthet: denn sie verstopft die Wege, auf welchen die Arzneien auf den Körper überwirken, mehr oder weniger. Der in der heftigsten Aussonderung nach oben und unten begriffene Darmkanal ist fast gänzlich unfähig, etwas in sich aufzunehmen, sich dann anzueignen und zur Herstellung der Gesundheit zu verwenden. Nicht minder befindet sich die vom heftigsten Krampfe zusammengezogene kalte Haut außer Stande, heilenden Substanzen den Eingang in den Körper zu gestatten. Suchen wir daher die kräftigsten Mittel gegen diese Geisel nicht in der Materia medica, sondern da, wo sie enthalten sind, in den Regionen der Politik und der höheren Polizei!

Eine Vermuthung darf ich hier, wo ich von der Bösartigkeit der asiatischen Seuche spreche, nicht unterdrücken. Es gibt Krankheiten, wie z. B. das Scharlachfieber, die Masern, die Pocken und ähnliche, welche die Reizbarkeit des Körpers für ihren eigenen Ansteckungsstoff so abstumpfen, daß derselbe, nachdem er diese Leiden überstanden hat, nie wieder davon befallen werden kann. Gebrechen anderer Art erzeugen sich dagegen im Organismus die Geneigtheit, wieder von demselben aufgenommen und ausgebildet zu werden, und unter diese gehört die einheimische und orientalische Brechruhr. Da aber Zufälle von inländischer Cholera häufig vorkommen, so können diese bei solchen, welche die ostindische überlebt haben, auch wieder in die letztere übergehen, und dadurch kann die letztere Krankheit als eine beständige oder sich von Zeit zu Zeit erneuernde auf den europäischen Boden übergetragen werden.

Es stimmen alle Nachrichten darüber überein, daß die Cholera theils durch den Handel zu Wasser und zu Lande, theils durch den Verkehr der Menschen im Großen und im Kleinen, theils aber auch durch die

Märsche der russischen Armeen bis Polen und nach und nach bis zu den Ufern der Donau und bis in die Nähe der Oder verschleppt worden ist. Durch russisches Militair gelangte sie in's Königreich Polen, nachdem sie sich durch den Handelsverkehr im Jahre 1830 bis Moskau vorgeschlichen hatte. Durch Waarentransporte zu Lande und zu Wasser und durch Heereszüge wurde diese Pest bisweilen in kurzer Zeit größere Strecken Weges gefördert und durch den Verkehr der Nachbaren wanderte sie von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf, ungeachtet ihr öfters Sperrlinien und Wachtposten entgegengestellt wurden.

Wenn dem so ist, was muß geschehen, um diese Seuche in den Ländern Europa's, in welchen sie wüthet, zu unterdrücken und selbige von da aus am weiteren Vordringen nach Westen zu hindern?

(Beschluß folgt.)

Marion Delorme.

Marion Delorme's Tod, der den 5. Januar 1742, zwei Monate vor Vollendung ihres 135. Jahres erfolgte, setzte die Pariser beinahe in Erstaunen, die daran gewöhnt waren, sie als ein unvergängliches Denkmal der Schöpfung anzusehen. Sie war unter der Regierung Heinrichs IV. geboren, und ob sie gleich noch nicht 5 Jahr alt war, als dieser Monarch ermordet ward, so konnte sie sich doch noch sehr gut seines Anzugs, ja seiner Gesichtszüge erinnern. Der König hatte sie eines Tages, als er ihr im Louvre begegnet war, wegen ihrer Schönheit geküßt.

Die ehemalige Geliebte Buckinghams, des Cardinals von Richelieu, des Cinq-Mars und so vieler Anderen fand ein Vergnügen daran, die Gesichtsbildung, die Statur und den Anzug der merkwürdigen Personen zu beschreiben, welche vor ihr während ihres langen Lebens vorübergegangen waren. Sie beschrieb die Gestalt des Häubchens, das Maria von Medicis aufhatte, als sie den ersten Stein zum Luxembourg legte, und hatte den Priesterrock nicht vergessen, den Richelieu als bloßer Abbé trug. Sie hatte mit ihm gescherzt, als er 22 Jahre später mehr als König von Frankreich war. Kurz sie besaß ein außerordentliches Gedächtniß; fünf Generationen konnte sie sich erinnern. Sie beschrieb die Gestalten von Sully, Mazarin, Turenne und Colbert; von Corneille, Molière, Lafontaine, Pascal, Boileau, Labruyère und Fenelon; der La Vaillière, der Scarron u. s. w. Wenn sie ein Maler über Eine von diesen berühmten Personen zu Rathe zog, so erwiederte sie, indem sie sich die Stirne rieb; „warten Sie, bis ich den Staub von dem Gemälde weggewischt habe," und dann entwarf sie das ähnlichste, frischeste und lebendigste Bildniß von der Person, von welcher die Rede war. Zu Paris hatte sie den Anfang des Baues von mehreren Hotels gesehen, welche man jetzt alte Gebäude nennt, und auf dem Rasenplatze des Pres-aux-Cleres getanzt, auf dem jetzt ein volkreiches Quartier der Hauptstadt Frankreichs steht.

Mitleidig lächelte sie, wenn man in der Geschichte der Regierung Ludwigs XIII. und der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. von Richelieus Ränken und von Mazarins italienischen Schlauheiten las. „Arme Nachwelt!" rief sie aus, indem sie mit den Schultern zuckte, „was diese Federsclaven nicht für Mißbrauch mit dir treiben! Richelieu! — große Ansichten! Ich glaube nicht daran. Ich habe diesen Cardinal im Nachtkleide gesehen; ich kenne die ganze Nachläßigkeit seiner Denkart; durch den Ruf hat man ihn mit allem vergrößert, was sinnreich und schlau ist. — Mazarin! — Der war ein Seiltänzer, ein politischer Springer, der sich blos durch die Geschmeidigkeit seiner Gelenke und die Fügsamkeit seines Geistes auszeichnete. Er sprang immer so, daß er stets wieder auf die Beine zu stehen kam; dies war das ganze Verdienst Mazarins!"

Im Jahre 1705 wurde Marion Delorme, als sie zum viertenmal Wittwe und zwar von dem Finanzprocurator François Lebrun war, von ihren Bedienten bestohlen und verlassen, die ihr Alles, mit Ausnahme einiger plumpen Geräthe, wegtrugen, was sie besaß. Sie war damals 99 Jahr alt und hatte das Verschwinden alles dessen nicht bemerkt, was sie an Linnen- und Silberzeug, an Spitzen und Schmuck besaß. Sie hatten ihr sogar ihr Portefeuille mitgenommen, in welchem sich ihr ganzes Vermögen an Banknoten befand. Und doch lebte Marion noch 18 Jahre von einigen kleinen Summen Geldes, die sie nicht geachtet hatte und ihr ein guter Freund eintreiben half. Allein im Jahre 1723, als alle ihre Hülfsquellen vertrocknet waren, schrieb sie an den König Ludwig XV. ungefähr in folgenden Worten: „Sire! Ew. Majestät bezahlen Geschichtsschreiber, welche in Rücksicht der vergangenen Zeiten lügen, und doch ist in ihrer Hauptstadt eine lebendige Chronik, deren erstes Capitel bis zum Jahre 1606 hinaufreicht; sie bietet Ihnen die Sprache der Wahrheit an, wenn Ew. Majestät sie zu Rathe ziehen wollen; diese alte Chronik ist ein altes von Würmern zerfressenes Buch, das nicht mehr das Brett verlassen kann, auf welchem es ruht. Marion Delorme hat den großen Heinrich, den ersten Fürsten aus Ihrem erlauchten Stamme, gesehen, der über Frankreich regiert hat; sie hat Ludwig XIII., Ihren Urgroßvater, Ludwig XIV., Ihren Urgroßvater, den großen Dauphin, Ihren Großvater und den Herzog von Burgund, Ihren Vater, gesehen und war so glücklich, Eine der Ersten zu seyn, Gott zu danken, welcher Sie Frankreich geschenkt hat. Dies sind einige Lichtstrahlen, welche aus meinem

langen Leben auf die verflossenen Regierungen fallen, allein es ist, Sire! eine Lampe, die aus Mangel an Oel Morgen verlöschen kann, wenn Ew. Majestät nicht dafür zu sorgen die Gnade haben."

Dieser Brief wurde Ludwig XV. von einer sichern Person übergeben; der junge Monarch wollte Marion Delorme sehen und besuchte sie mehrmals mit Fleury. Er setzte ihr einen Jahrgehalt aus, welcher ihr bis an ihren Tod pünktlich bezahlt ward.

Die Neufoundlands-Hunde.

Der Neufoundland-Hund von reiner Race, ist sehr groß und von schwarzer Farbe mit einigen kleinen weißen Flecken. Bei Annäherung des Winters bedeckt sich sein Balg Daumsdicke mit einer groben Wolle von röthlicher Farbe; die dichten, groben und langen Haare behalten dieselbe Farbe bis zur Oberfläche der Wolle, da werden sie vollkommen weiß. Die Klugheit dieses Thieres ist erstaunlich und gleichsam die Sprache ersetzend, macht es sich leicht verständlich. Man betrachtet es auf der Insel Neufoundland als das nützlichste Hausthier und es ersetzt zu mehreren Zwecken das Pferd; es ist zuthunlich, liebkoset die Kinder, läßt sich gern von ihnen liebkosen und ist der Menschen treuer Freund. Ueberbleibsel von Fischen, gesotten, frisch oder gesalzen, Kartoffeln und gekochtes Kraut reichen zu seiner Nahrung hin. Seine guten Eigenschaften verschwinden, wenn man ihm nicht regelmäßig seine gewöhnliche Portion giebt. Er raubt alsdann ohne Bedenken die in die Kübel zum Einsalzen geworfenen Fische; er erhascht das Geflügel, mit dem er zu spielen gewohnt war, er greift dann sogar die Schaafe an, deren Blut er saugt. Er jagt einen Trupp Schaafe vor sich hin und indem er sich an ein einziges hält, zwingt er es, sich in's Meer zu stürzen, da hascht er es, öffnet ihm die Gurgel durch einen Biß und saugt alles Blut aus, rührt aber nie das Fleisch desselben an.

Es scheint als ob die seit mehr als 50 Jahren in England gezogene Gattung, die so nützlich zur Rettung der Matrosen und in's Meer gefallener Dinge ist, von der Verbindung des Hundes von Terre Neuve und dem Europäischen Schäferhund herstamme. Er hat die schätzbaren Eigenschaften seines ersten Stammes beibehalten, seine Fehler aber nicht. Es ist durchaus nothwendig, außer Neufoundland diese Thiere an das Ufer von Flüssen oder Teichen zu bringen, wo sie sich beständig unterzutauchen pflegen.

Folgende Erfahrung, die man 1788 machte, zeigte die Nothwendigkeit dieser Vorsicht. Hr. de Puymaurin, Mitglied der Deputirtenkammer, der in England Zeuge von der Nützlichkeit dieser Hunde war, wollte sie in Languedoc einheimisch machen. Er brachte zwei Individuen, ein männliches und ein weibliches, mit, und gab sie in das Landhaus des Grafen Potoski, bei Toulouse. Sie kamen vortrefflich fort; als aber der Teich, wo sie beständig sich gebadet hatten, durch einen heißen Sommer ausgetrocknet war, verloren die Thiere einen Theil ihres Haares: bald darauf wurden sie außerordentlich mager; endlich verloren sie die Stimme, das Gesicht und starben.

Englische Zeitungen erzählen, daß, als ein Schiff am Eingange eines englischen Hafens strandete, und die Wuth der Wellen nicht erlaubte, der Mannschaft zu Hülfe zu kommen, ein Neufoundland-Hund zuerst einen unter das Ruder gerathenen Matrosen an's Land brachte und nachher mehrere auf dem Wasser schwimmende Dinge holte. Gewöhnlich schifft man auf den englischen Schiffen ein oder zwei Neufoundland-Hunde mit ein.

Witz und Scherz.

Bei der Diskussion über Preßfreiheit in der zweiten badischen Kammer ging es bekanntlich über die Minister, die an den Karlsbader Beschlüssen Antheil gehabt, besonders heftig her. Auf der gefüllten Gallerie standen zwei Bauern, die große Freude an der Dreistigkeit hatten, mit welcher da unten die Wahrheit gesagt wurde. „Was hast Du gesagt — äußerte der Eine zum Andern — fünf Gulden des Tages sey zu viel? Funfzehn Gulden soll man ihnen geben; denn die verdienen sie."

Ein Arzt hatte eine ältliche Dame in der Kur, die, trotz aller Ermahnungen, sich sehr ungeduldig zeigte. Darüber verlor endlich der Doktor selbst alle Geduld, und rief ihr zu: „Aber mein Gott, ich kann Sie ja doch nicht wieder jung machen!" — „Das verlange ich ja nicht," versetzte die Dame, „aber alt, lieber Herr Doktor, alt sollen Sie mich machen!"

In Berlin meldete sich neulich ein Eckensteher beim Cholerakomité und meint, er hätte sie wol. „Dann schnell mit Euch hinaus vor's Thor," wird geantwortet. — „Nichts für ungut, dann muß aber auch mein Kamerad mit, denn ich habe sie nur halb, ich breche und er —."

Charade.

Schneidet das erste Paar,
Stellt sich des zweiten Schaar
Kleinlich im Ganzen dar.

Auflösung des Silbenräthsels im vorigen Stück.

Gewissen.